

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Knaumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. H. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. T. H. Fiel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1877.

Lauf No. 321.

Geharnischte Sonette gegen den Libe- ralismus.

(Fortsetzung.)

Anklären magst ihr alle Böllerschichten —
und stolz verachtet ihr „das Licht der Welt,“
das einzig alle Finsterniß erhell't,
nach dem sich alle edlen Geister richten.
Des Himmels reinen Glanz wollt ihr vernichten:
Was euer Wahn als Weisheit aufgestellt,
was Ehr und Vortheil bringt, dem Fleisch gefällt,
das wollt ihr lehren, schreiben, thun und dichten,
Doch Finster wird's in Köpfen und in Herzen,
bei Jung und Alt, bei Armen und bei Reichen,
wo ihr handthiert mit eures Lichtes Proben.
Und leerer wird's nach unten und nach oben:
Bald wird der letzte Schimmer noch erbleichen,
da bleibt nur eine Welt voll Graun und Schmerzen...

Das Volk zu bilden wollt ihr euch verbinden,
doch fehlt euch „Firtel, Blei und Winkelbägel,“
auch fehlt ihr „Leuchten nicht den Stern dem Tage,“
drum könnt ihr nimmer die Vollendung künden.
Ihr wollt euer Haus auf Sand nur gründen
und strebet doch, daß es zum Himmel rage:
Ihr wehret, daß dem armen Volk man sage
vom heil'gen Gott und vom Gericht der Sünden,
Gebildet soll es werden — zum Verderben,
genährt mit wen'ger trocknen Wissensbrocken,
die Kraft des feinsten Giftes soll's erfahren;
Der Tagesweisheit „Stoff“ der soll's bewahren
vor geistiger Verdummung eissen Flocken —
doch ohne Christum geht's zum ewigen Sterben!

Was gebt ihr doch für edle Brode vor:
der Menschheit höchstes Blut, wies nie bestanden;
Licht, Freiheit, Recht, Cultur in allen Landen:
das ist ein Reiz für manchen Laufschers Ohr!
Doch wer euch folgt, ist wohl ein armer Thor,
deß schöne Hoffnung wird gar bald zu Schanden,
wenn eures Traumbilds Nebel schnell entchwanden
und nackte Wirklichkeit sich hebt empor.
Ihr werft um euch mit leeren, hohlen Phrasen
und eure Reden sind geschmückte Lügen,
Nützt man sie an, so sind es Seitenblasen.
Der Zweck der Zwecke ist bei euch — betriegen!
Und alle Mittel sind euch schön gelegen,
die nur euch fördern auf den trümmen Wegen.

Als Protestanten habt ihr euch verbunden,
als ruhmeswürde Kämpfer wollt ihr gelten
gleich denen, die auf Gottes Grund sich stellten,
die Rom versegten unheilbare Wunden.
Die Gottes Wort in seiner Kraft empfunden
und nicht der engen Wahrheit widerstellten,
die der Bekennerschaar sich zugesellten
und Pabst und Welt und Teufel widerstünden.
Das waren rechte Protestanten nur:
Ihr aber protestirt gegen alles,
was Gott geredet und die Kirche glaubt.

Ihr hebt, Göttern gleich, empor das Haupt —
und hinter eurer Wucht des Redeschwalles
ist nichts als Alge, Leerheit, Unnatur!

Nur toble Formeln sind die Glaubenslehren,
die unsere Väter aus der Schrift gezogen,
euch „freien“ Geistern, die des Zeitgeists Wogen
umtreiben auf des Zweifels eignen Meeren.
Doch steht man alles euch in Formeln lehren,
was ihr am Schlangensbusen eingezogen;
was über Nacht euch durch den Kopf geflogen
in „Sägen“ stellt ihr's auf: wer darf euch wehren! ?
Deurer Formeln grause bunte Menge
die labet ihr dem Volk wohl auf den Rücken;
da soll's nicht klagen ob der kalten Strenge,
Da soll's geduldig schmiegen sich und bilden.
Ihr führt's in dunkle unheilvolle Gänge,
wo eure „Formeln“ es zu Tode drücken.

Ihr hört euch rufen: Kein Bekenntniß mehr!
Nicht ziemt es uns, solch schmachlich Joch zu tragen.
Wir lassen nimmer uns in Fesseln schlagen:
Hinweg mit Confession und starrer Lehr!
Verschwunden ist die Zeit ohr' Abderkehr,
wo den Symbolzwang noch man durfte wagen:
Wer will mit solchem Plunder heut uns plagen?
Die Freiheit leb und herrsche hoch und hehr!
Ja, was ihr Glaubenslosen ausgedacht,
das wollt mit voller Freiheit ihr bekennen.
Ihr scheut euch nicht, dem Volk es aufzuzwingen.
Das Narrenthum soll durch die Lande dringen
und euren Anstirn soll man Weisheit nennen:
des Geistes Herrschaft weicht der Fleischesmacht.
F. Weyer Müller.

Biblische Betrachtung.

„Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evan-
gelium“ 1. Cor. 15, 1. u. 2.

Das ist gleich als zur Vorrede gesagt, damit er
sie bald am Anfang will zurückziehen von ihrem
Kühnheit und Disputiren über diesen Artikel zu dem
Wort, das er ihnen gepredigt hatte, und sie ver-
mahnet, daß sie denken und bleiben bei dem, das sie
gehört haben, und sich nicht davon wenden noch an-
ders weisen lassen. Und gibt ihnen hiemit einen
heimlichen Stich, wiewohl mit feinen, säuberlichen
Worten, daß sie sich so weit haben davon führen
und es dazu kommen lassen, daß es noth ist, deß zu
erinnern, das sie ja nicht sollten vergessen haben,
und ihnen eine Schande ist, daß man ihnen aufs neu-
solches müsse vorhalten. Aber es geht also, wo die
falschen Lehrer Raum kriegen, daß man der rechten
Lehre erstlich satt wird und nicht achtet, und also

immer weiter davon kommt, bis man ihr gar vergißt.
Darum fährt er eben mit solchen Worten an: „Ich
erinnere euch“; als sollt er sagen: Ich sehe
wohl, daß es will noth sein, daß man immer an-
halte, euch zu vermahnen, daß ich euch erstlich
gepredigt habe, daß ihr euch nicht laßt dasselbe aus
den Augen setzen noch aus dem Herzen nehmen durch
andere Predigt und Lehre. Denn wo man solches
nicht stets treibt und erinnert und das Herz damit
umgeht, da ist schon Thür und Fenster offen und
Raum genug gelassen, daß allerlei Verführung hin-
eingehe und die reine Lehre auslöschet und wegneh-
me. — „Ich erinnere euch aber (spricht er) des lieben
Evangelium, das ich, Paulus, euch ge-
predigt habe.“ Denn ich sehe, daß Andere
auch wollen den Namen haben, daß sie das Evan-
gelium predigen, und eben damit meine Lehre dämpfen,
daß, was Paulus predigt, nichts sein solle; aber sie
wollen die rechten Apostel und Meister des Evan-
gelium heißen und allein den Ruhm und Beruf haben,
daß sie dasselbe recht predigen können. Darum muß
ich euch dawider erinnern und erwecken, daß ihr doch
zurückdenket und sehet, was ihr von mir habt.
Denn ihr habts ja erstlich von keinem Andern denn
von mir empfangen und gelernt, was Evangelium,
was Christus, Glaube und Alles ist. Wenn ihr
darnach denket, so werdet ihr wohl dabei bleiben
und euch nicht so bald durch jener Kühnheit und
Blandern auf ein Andern führen lassen, die ja selbst,
so viel ihrer ist, keinen Buchstaben davon könnten,
wenn sie es nicht von mir gelernt hätten. — Zudem
wisset ihr (spricht er weiter), daß es nicht allein euch
durch mich erstlich verflündigt ist, sondern auch nicht
ohne Frucht zu euch kommen noch bei euch blieben
ist. Denn „ihr habts ja durch Gottes Gnade
also angenommen als das rechte Evangelium
und erkannt, daß es die rechte Wahrheit ist, und
durch dasselbe Gottes Gnade und Geist empfangen
und von Herzen an Christum geglaubt, und sie
hebt auch noch, soviel euer noch Christen sind,
allein durch dasselbe Evangelium, das ihr von mir
empfangen habt, und nicht allein das, sondern ihr
werdet auch durch dasselbige selig.
Darum solltet ihr ja dabei bleiben und euch nicht das
Maul aufsperrn lassen, nach einem andern zu gaffen,
durch Andere, die euch meine Predigt verächtlich ma-
chen, als sei es nichts und als können sie viel höher
predigen. Denn wenn ihr gleich sonst nichts hättet,
so sehet doch die Früchte an, was mein Evangelium

bei euch schafft; und haltet dagegen, was sie euch lehren, ob sie euch etwas Bessers mögen geben; wo sie es nur so gut machen, welches sie, leider, nicht vermögen, sondern Alles verkehren und auslöschen, daß ihr beide, Evangelium und seine Früchte, wieder verlieret. Warum wollet ihr euch denn durch ihr los Geschwäg äffen und narren und so schändlich verführen lassen? Aber wenn Paulus und andere rechte Prediger also rühmen (wie denn rühmen müssen von ihrem Evangelio), daß sie allein recht predigen, und die Kotten solches hören, so werden sie toll und thöricht und fahren daher mit solchem Schein: Ei, wie ist der so stolz und hoffärtig? kann nichts denn sich selbst rühmen, gerade als sei er's allein alles und könnte nicht irren und hätten Andere nicht auch den Geist zc.; — und können zu solchem Geschrei großen Schein sonderlicher Demuth und großer Andacht und nichts denn eitel Geist vorgeben. Da fällt denn der Haufe zu, meint, es müsse gewißlich also sein. Und haben die Kotten ohne das zwei große Vortheil im Böbel; das eine heißt Fürwitz das andere Ueberdruß. Das sind zwei große Thor, da der Teufel mit der ganzen Hölle durchfährt, daß sie sagen: O kann doch dieser nichts mehr predigen denn von der Taufe, Zehn Geboten, Vater Unser und Glauben, welches auch die Kinder nun wissen; was ist das, daß er uns immer überläubt mit einerlei Predigt? Wer kann das nicht? Man muß ja nicht immer bei e i n e m bleiben, sondern fortfahren und weiter, höher kommen, und nicht allein e i n e n, sondern Andere auch hören und prüfen. Das heißt der Predigt satt und überdrüssig werden. Dazu schlägt denn Junker Fürwitz: O wir müssen diesen auch hören, es ist ein feiner, gelehrter, frommer Mann. So geht er denn hinnach, läßt sich krauen und kigeln, sperrt Maul und Augen auf und hört alles, was man ihm nur sagt. So sind sie fürwitzig, lassen sich führen und lehren wie ein Jeglicher will, als die da immer lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 2 Tim. 3, 7. Wer nun will davor sicher sein und recht fahren, der nehme diese Vermahnung an zur Warnung, daß er auch bleibe und festhalte an diesem Wort, das St. Paulus gepredigt hat, und nicht ansehe, was Andere dagegen aufwerfen, ob sie wohl ihres Dings großen Schein und Rühmen machen. Denn hie hörst du, was dies Evangelium St. Pauli für Frucht bei ihnen geschafft hat und noch immerdar schafft, nämlich daß Alle dadurch Christen und selig worden sind und noch werden müssen. Weil wir denn solches durch dies Evangelium haben, was wollen wir denn weiter suchen oder uns irre machen lassen und auf ander Ding führen? — Er setzt aber dazu eine Warnung als zur Besorge, daß er spricht: „So i h r e s b e h a l t e n h a b t, e s w ä r e d e n n, d a ß i h r e s u m s o n s t g e g l a u b t h ä t t e t.“ Das sind harte und scharfe Worte, und doch so freundlich und süße geredt, daß man sehe, wie treulich und väterlich er es mit ihnen meint und für sie Sorge trägt: will sagen: Ihr wisset ja, was ich euch gepredigt habe, wenn ihr euch nur erinnern und dran halten wollet und nicht durch Andere davon führen lasset; es wäre denn, daß ihr's nicht behalten, sondern bereits hättet fahren lassen und umsonst geglaubt, wie ich doch nicht hoffe. Denn er redet wie ein frommer Prediger, der beide, des Besseren bei ihnen hoffen soll, und daneben sorgen muß; will ich also zugleich t r ö s t e n, daß sie nicht verzweifeln und, ob sie angesochten wären, davon zu fallen, sich

wieder fest dran halten: un d o c h a u c h w a r n e n, daß sie nicht ohne Sorge seien, sondern denken, was ihnen für Fahr und Schaden darauf steht, wenn sie nicht fest bei dem bleiben, das sie von ihm empfangen haben. Als sollt er sagen: Ich sage euch fürwahr: wo ihr nicht an dem Evangelio haltet und Andere höret, so hab ich umsonst gepredigt und ihr umsonst geglaubt, und ist alles vergeblich und verderbt, was ihr zuvor gehabt habt, Taufe und Christus, daß ihr keiner Seligkeit zu hoffen habt und alles verloren und kein nütz ist, was ihr je gethan habt. Das habt ihr davon, wenn ihr jene hören wollt, so etwas Anders und Köstlicheres rühmet und vorgeben. Darum will ich das Meine gethan haben und entschuldigt sein, als der ich euch treulich gewarnt habe vor eurem Schaden und Verderben. — Siehe, also will uns der Apostel von allem Disputiren und Meistern der Vernunft allein auf das Wort führen; denn der Glaube soll schlecht nichts denn das Wort für sich haben und nur kein Klügeln noch Gedanken leiden; sonst ist nicht möglich, daß er bleibe und erhalten werde. Denn Menschen-Weisheit und Vernunft kann nicht höher kommen, denn richten und schließen, wie sie vor Augen sieht und fühlt oder mit Sinnen begreift; aber der Glaube muß über und wider solch Fühlen und Verstehen schließen und haften an dem, das ihm vortragen wird durchs Wort. Das kann er aus Vernunft und menschlichem Vermögen nicht thun, sondern ist des heil. Geistes Werk im Herzen: sonst bedürfte er des heil. Geistes nirgend zu, wenn er's könnte mit Vernunft fassen oder sollte darnach sehen und schließen, was sich mit ihr reimt oder nicht. Als in diesem Artikel, daß ich soll glauben die Auferstehung des Fleisches, daß alle Menschen auf einen Tag sollen wieder lebendig werden und unser Leib und Seele zusammenkommen, wie sie jetzt bei einander sind; das ist wahrlich nicht Menschen-Kunst noch Vermögen. Dergleichen wer seine Sünde und Gewissen fühlt und sich nicht bloß an das Wort der Gnade und Vergebung durch Christum hält, sondern dieselben in die Augen faßt und dem Gesetz und Werken nachdenkt und hat die sich damit will schlagen und beißen der kommt gewißlich von der Vergebung und Gnade, die er durch den Glauben fassen sollte, verloren. Also ist allen Kezern geschehen in dem hohen Artikel von Christo; wie auch noch unsern Kotten über der Taufe und Sakrament geschieht, weil sie nicht bloß dem Wort glauben, sondern mit der Vernunft speculiren und nachdenken, welche kann nicht anders sagen denn: Brod ist Brod, Wasser ist Wasser; wie kann Brod Christi Leib, oder Wasser ein Bad der Seele sein? Derhalb ist Alles darum zu thun, wie St. Paulus hie vermahnt, daß man fest halte an dem Wort, das wir empfangen haben, und immer sich des erinnere und damit wehre wider alles Fragen, Klügeln und Disputiren, und nicht einräume des Teufels Eingeben, es sei auswendig durch seine Kotten oder inwendig in unserm eigenen Herzen, und also lerne die Kraft und Macht Gottes in demselbigen Wort, nämlich daß wir dadurch selig werden und allein dadurch bestehen wider des Teufels Gewalt und allen Irrthum. Denn daß ich soll in dem Glauben bestehen, daß ich Christ, Gottes Kind und selig bin, wenn ich Sünde und böz Gewissen fühle, und ewig leben mit schönem, herrlichem Leibe, wenn ich unter der Erde liege, — dazu gehört etne göttliche, himmlische Kraft und Weisheit, die da nach keinem Fühlen noch Sehen sich richtet, sondern

über dasselbe hinsehen kann, gewiß, daß solches kein Menschengeschwäg noch Traum, sondern Gottes Wort ist, welcher kann noch mehr thun denn wir verstehen und begreifen, weil Er unsern Herrn Christum bereits hat auferweckt. Die Welt hats und vermagts nicht; aber das Wort hats und vermagts, und muß also geschehen, denn es ist Gottes eigene Kraft und Macht. Des sollen wir uns nun halten und trösten, ob wir's wohl nicht so gewaltig glauben, als wir sollten, und nicht so stark will im Herzen sich fühlen lassen, wie wir gerne wollten: doch daß wir uns nur daran halten und immer treiben und nur nicht aus dem Herzen lassen. Das Wort soll über mein und aller Welt Fühlen gelten und wahr bleiben, wie gering es auch scheint und dazu schwächlich von uns geglaubt wird. Ja wahrlich, ein schwach Leben ist unsers Glaubens halben; aber wie schwach es ist, wenn nur das Wort und das kleine Fünkeln des Glaubens im Herzen bleibt, so soll ein Feuer des Lebens draus werden, das Himmel und Erde füllet, und beide, den Tod und alles Unglück, verzehren wie ein Tröpflein Wassers, und der schwache Glaube soll durchreißen, daß man keine Sünde noch Tod mehr sehen und fühlen soll. Aber dazu gehört ein starker Kampf, daß man das Wort behalte wider unser Fühlen und Sehen. Darum ist der Glaube nicht so gering Ding, wie man meint, sondern ein trefflicher Held, daß er sich soll halten an das Wort, das so gering und nichts scheint, daß alle Welt nicht einen Heller darum gäbe, und doch so groß Ding thut und so mächtig ist, daß es Himmel und Erde zerreißen und alle Gräber aufstehen wird in einem Augenblick; und wenn du nur darin bleibst, so sollst du dadurch ewig leben und ein Herr werden über alle Ding, ob schon dein Glaube schwach und das Fühlen (des Todes) stark ist. Denn der Teufel hat sich bisher so lang verbissen mit der Schrift und dem Wort, aber noch nie können ihm abgewinnen noch es umstoßen. Das thut er wohl, daß er uns her schleicht auf allen Seiten, daß er uns davon reiße; aber das Wort greift er nicht an, und weiß du dasselbe im Herzen hast, so gehet er dir nicht richtig unter Augen: zappeln mag er dich machen, gewinnt dir aber nicht an. Man wird jedoch sonst nimmermehr gewahr, was für Kraft unter dem Buchstaben ist, bis es zum Treffen kommt, da man erfährt, daß es kann erhalten wider allen Irrthum, Sünde, Tod und Teufel. Das glaubt die Welt nicht und alle, die nach ihrem eigenen Fleisch wollen richten, und sich mit schweren Gedanken der Sünde und des Todes zermartern und so lang umgehen, bis sie ihrer Gedanken los werden und andere machen. Aber da wird nichts aus, es thut kein anderer Trost, denn daß man sich an das Wort halte, das da sagt: Hörst du wohl, daß Christus für dich auferstanden und deine Sünde und Tod vertilgt hat? Summa, wir können nicht bleiben vor Sünd, Tod noch Höl, ohn durch dies Evangelium; davon hie St. Paulus sagt, daß wir dadurch stehen und selig werden. Wenn er etwas anders wüßte zu trösten und zu erhalten, so hätte er's ohne Zweifel ihnen auch gegeben. (Luther.)

Abhandlung von dem sündlichen Kirchenschlaf.

Das vierte Capitel.

Von etlichen Entschuldigungen, die die Kirchenschläfer einzuwenden pflegen.

(Schluß.)

Es ist nichts so böse und sündlich, das der von Natur in Grund verderbte Mensch nicht etlicher Maßen zu beschönigen und zu entschuldigen wisse. Der Kirchenschlaf, ob er gleich, wie erweislich dargethan an sich selbst böse, sündlich, schädlich und ärgerlich ist, will dennoch von den Kirchenschläfern entschuldigt werden. Erstlich wird vorgegeben, der Schlaf sei natürlich und also mit Nichten für sündlich zu achten. Hierauf die Antwort: obgleich der Schlaf natürlich, so folgt doch nicht, daß er auch in der Kirchenversammlung zulässig sei, da man auf Gottes Befehl, von seinem Diener, dem Prediger, das Wort zu hören und sich daraus in der Gottseligkeit zu erbauen, zusammen kommt. Essen und Trinken ist ja auch natürlich, aber nicht in der Kirche, unter der Predigt des Göttlichen Wortes; und so ist es auch mit dem Schlaf bewandt. Es hat alles seine Zeit, Wachen und Schlafen. Hierauf ist zu wissen, daß nicht aller Schlaf in der Kirche für natürlich zu halten sei. Der selige Arnd schreibt in Erklärung des Evangeliums am Sonntage Seragestimä: „Der Teufel kann auch einen Schlaf machen mit seinem höllischen Opium und Schlafdünsten: denn gewißlich nicht aller Schlaf in der Kirche natürlich ist, sondern ein solcher Schlaf, welchen die geistliche Nacht und höllische Finsterniß wirkt.“

Die andere Entschuldigung ist: man könne sich des Schlafs nicht erwehren; man werde von dem Schlaf mitten in der Andacht unversehens überfallen: es geschehe wider Willen &c. Daß aber auch diese Entschuldigung ungültig ist, soll im folgenden Capitel erwiesen werden.

Die dritte Entschuldigung, so fast sehr gemein ist, gehet dahin, der Prediger mache es gar zu lang auf der Kanzel, oder er predige gar zu schläfrig, leise und unvernünftig; man habe keinen bequemen Ort in der Kirche, müßte im Winkel sitzen, da man weder Kanzel noch Altar sehen könne; die Nachmittagspredigten giengen stracks nach gehaltener Mahlzeit an; wenn man sich nun sobald niederseze, und in der Stille der Predigt zuhöre, so finde sich der Schlaf natürlich ein &c. Nun scheinen zwar diese Entschuldigungen so beschaffen zu sein, daß sie bei manchem sonst frommen und fleißigen Zuhörer je zuweilen wohl so weit stattfinden könnten, so daß man der angeborenen sündlichen Schwachheit des Fleisches etwas nachgeben müßte: es ist und bleibt aber dennoch an sich selbst der Kirchenschlaf sündlich und unzulässig. Daß 1. mancher Prediger über eine Stunde im Predigen sich aufhält, solches wird zwar von unterschiedenen Theologen nicht allerdings gebilligt. Doctor Osiander schreibt über das 20. Capitel der Apostelgeschichte: „Wiewohl die Zuhörer der langen Predigten nicht sollen überdrüssig werden, so sollen jedoch auch die Prediger an den Orten, wo oft Predigten gehalten werden, einer zierlichen Kürze sich befleißigen. Denn wenn der Zuhörer müde wird: so merkt er nicht mehr fleißig auf, und hört den mehreren Theil mit Verdruß und ohne Nutzen.“ Es geschieht aber dennoch selten, daß eine Predigt über eine Stunde währet; da sollte

nun der schläfrige Zuhörer an die oben angeführten Worte des Heilandes denken: „Petre, vermöchtest du nicht eine Stunde mit mir zu wachen?“ Es schläft mancher sieben, acht, neun und mehr Stunden des Nachts, warum sollte er nicht ein einziges Stündlein zur Ehre Gottes und seiner Seele eignen Erbauung anwenden?

Daß 2. die Predigt des Wortes Gottes manchmal der schwachen Rede des Predigers wegen, zumal in großen und weiten Kirchen, von allen Zuhörern nicht vernommen werden könne, ist nicht zu leugnen, und es wäre zu wünschen, daß allezeit solche Prediger auftreten, die in der versammelten Gemeinde Gottes gehört und verstanden werden können.

Es will aber doch daher nicht folgen, daß die Zuhörer die Predigt mit Schlafen hindringen sollen. Nein, keinesweges! Du wirst ja nicht gestehen, daß du Schlafens wegen in die Kirche gekommen bist! Kannst du nun den Prediger gar nicht verstehen, so bete, lobe und preise in deinem Herzen die Wohlthaten deines lieben Gottes; habe seine christliche Gedanken von seiner Allmacht, Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit; gedanke an deinen allerliebsten Heiland und Erlöser, Jesum Christum, und betrachte inniglich sein Leiden, Sterben, Auferstehen und heiliges Verdienst. Jenes arme Weib, welches hohen Alters wegen ein schweres Gehör hatte, und weder Gebet, noch Predigt, noch Singen vernehmen konnte, sagte: „Ich gehe gleichwohl gern in die Kirche und veräume keine Predigt; kann ich den Prediger nicht verstehen, so bete ich bei mir selber das Vaterunser, ein paar Psalmen und gute Sprüche, die ich gelernt habe.“ So sollen andere in dergleichen Fall auch thun.

Daß 3. die Nachmittagspredigten einiger Orten so geschwind nach der Mahlzeit angeordnet sind, will von verschiedenen Theologen nicht für erbaulich gehalten werden, denn freilich hierdurch die Andacht der Zuhörer, zumal an heißen Sonntagen, nicht gestärkt wird. Dem sei aber, wie ihm wolle, so kann diese Entschuldigung den Kirchenschläfern auch nichts helfen. Man sollte bei der Mahlzeit desto mäßiger leben, nicht viel Speise und Getränke zu sich nehmen, damit man auch geschickt sei, dem Gottesdienst mit munterer Andacht beizuwohnen.

Es ist sonst natürlich, wenn der Leib mit Speis und Trant angefüllt ist und hernach bald darauf ruhet, daß der Mensch in Schlaf sinkt und träge wird.

Diesem kann nur durch Mäßigkeit begegnet werden. Sonst ist hierbei nicht zu vergessen, daß diejenigen Herren und Frauen hierin übel thun, die des Sonnabends, welcher doch eine Vorbereitung zum heiligen Sabbath sein soll, ihr Gesinde mit Arbeit manchmal bis zur Mitternacht belegen und sich ermüden lassen; denn hierdurch geschieht, daß solches Gesinde, weil es in voriger Nacht keine, oder doch sehr wenig Ruhe gehabt hatte, wenn es zur Kirche kommt, die ganze Predigt durch schläft und schnarcht und, wie es hinein gegangen, also wieder herausgeht.

Es hat ja Alles seine Zeit, auch Arbeiten und Ruhen.

Das fünfte Capitel.

Durch was für Mittel der Kirchenschlaf zu vermeiden sei.

Weil denn, wie angehöret, der Kirchenschlaf sündlich, ärgerlich und schädlich ist, so lasset uns

mit Wenigem berühren, wie doch derselbe abgewehrt und die Kirchenschläfer zur Anhörung des gepredigten göttlichen Wortes aufgemuntert werden können. Wenn denn von Einigen zu vermeinter Entschuldigung vorgebracht werden will, man könne sich des Schlafs in der Kirche nicht wohl erwehren, so ist hierauf die Antwort, daß es gar wohl geschehen könne, wenn man nur wolle.

1. Soll man mit der festen Absicht zur Kirche gehen, daß man Gottes Wort mit Andacht anhören, beten, singen und sich im Christenthum erbauen wolle.

2. Soll man festiglich glauben, daß unter der Predigt und im Gottesdienste schlafen eine Sünde sei.

3. Soll man gedenken, daß die Herrlichkeit Gottes in der Kirche zugegen sei und sehe auf jeglichen Zuhörer, ob er schlafe oder wache, ob er Seinem Worte, das aus Seines Dieners Munde geht, zuhöre oder nicht.

4. Soll man, wenn die Predigt angeht, zu Gott seufzen, daß er mit seinem Geist das Herz öffnen, den Verstand erleuchten und Lust und Begierde, das gepredigte Wort anzunehmen, erwecken wolle.

5. Soll man wohl bedenken, daß Niemand wisse, zu welcher Zeit oder Stunde, durch welchen Spruch oder Predigt Gott sein Herz rühren und erleuchten wolle, und daß es wohl zu der Stunde und in der Predigt, welche er verschlafen oder veräumet habe, geschehen könne.

Wenn nun unter der Predigt oder beim Anfang derselben der Zuhörer schläfrig werden wollte, so soll er alsbald sich dessen, was jetzt gesagt, erinnern und bald anfangs, ehe er noch vom Schlafe gänzlich überfallen wird, dem Schlafe wehren, so dann mit Herzensgebet und Seufzen dawider streiten und um beständige Andacht zu Gott bitten.

2. So kann man sich auch des Schlafs desto leichter enthalten, wenn man, wie von einigen geschieht, die Predigt nicht sitzend, sondern stehend anhört.

3. Wenn man, wie oben berührt, im Essen und Trinken gebührende Maaße hält und den Leib draut nicht allzusehr beschweret.

4. Wenn man von seinem nebenstehenden Mitmenschen aufgemuntert und zur Wachsamkeit ermahnt wird. Es ist an verschiedenen Orten der böbliche Gebrauch eingeführt, daß gewisse Personen bestellt sind, die unter der Predigt herumgehen und die Kirchenschläfer durch etwas Anrühren aufwachen müssen. Ebenso sollte ein Jeder seinen Nachbarn in der Kirche, wenn derselbe schläft, in bescheidenlicher Maaße aufwachen.

5. Wird der Kirchenschlaf gewehrt, wenn die Prediger, wie öfters geschieht, dawider eifern, die Kirchenschläfer, die nur nach Gewohnheit die ganze Predigt durch schlafen, beschämen, damit andere, hierdurch aufgemuntert, des Schlafens und Schnarchens sich enthalten.

Hilf Gott! daß wir allesammt munter und wacker seien, Gottes Wort zu Hause und in der Kirche mit brünstiger Andacht und Eifer zu hören, zu lesen, und zu betrachten, und unser Christenthum, Leben und Wandel darnach anstellen mögen. Amen.

Alles zur Ehre Gottes und Erbauung des Nächsten.

(Abasverus Fritsch.)

Die Frau des Ulanen.

Erzählung von H. Fries.

2.

Ungewißheit.

(Fortsetzung.)

Das haben Tausende von Herzen erfahren müssen daheim, was es ist mit dem Hängen und Bangen in schwebender Pein, während draußen die Männer und Brüder den gewaltigen Kampf bestanden. Das Ringen und Streiten ist heiß gewesen in all' den Schlachten, die unvergleichlich dastehen in der Kriegsgeschichte; — das Ringen und Streiten ist auch heiß gewesen im Kämmerlein, wenn die hängen, sorgenvollen Gedanken auf- und abwogen, wenn die Seele sich bald von lauter Zweifeln und Aengsten zum Tode betrübt fühlt, bald wieder von süßen Hoffnungen des Wiedersehens und der Heimkehr sich einwiegen läßt! — Wenn dann die Briefe und Karten kommen mit den geliebten Schriftzügen, — o da ist Alles gut und ein fröhlicher Muth schwellt die Segel; aber wenn dann wieder die Tage zu Wochen werden, wenn eine Woche sich reiht an die andere, und keine Nachricht will kommen; alles Fragen bleibt unbeantwortet — alles Seufzen ungestillt! — ach, wie liegt da ein armes Menschenherz im Staube! die langen Tage vom Morgen bis Abend drehen sich nur um das Eine mit sorgenvollem Sinnen und Denken, und die noch längeren Nächte sind durchwozt von unruhvollen Träumen und heißen Thränen.

Räthe war voll Freude und Frieden gewesen über die gute Botschaft. In der freudigen Hast hatte sie gar nicht zuerst darauf geachtet, ob denn die Karte auch ein Datum trüge. Hernach als die Kinder zu Bett waren, fiel's ihr ein, sie holte ihren Schatz wieder hervor, und fand denn, daß die Worte noch in den letzten Tagen des August-Monats geschrieben waren, also vor dem Tage von Sedan. Nun pochte die Sorge leise an und sie konnte dem inwendigen Fragen nicht wehren: ob er denn wohl mit dabei gewesen an dem heißen, herrlichen Tage? ob er denn wohl bewahrt geblieben sei? — oder nicht?! — Sie schalt sich wohl selber undankbar und kleingläubig, da sie doch erst eben die gute Botschaft gehabt; es half aber nicht, das Fragen kam wieder und wollte sich nicht abweisen lassen.

Endlich legte sie ihr müdes Haupt zur Ruhe nieder. Vorher hatte sie sich erquickt an dem Anblick der schlafenden Kinder. Freize lag noch mit den fest gefalteten Händen, wie er gebetet hatte für den Vater, er hatte sich seitdem noch gar nicht gerührt; die gefalteten Hände setzten auch schlafend noch die Fürbitte fort! Räthe stand daneben und eine Thräne glitt ihr langsam über die Wange. — Aber der Schlaf wollte gar nicht kommen; sie richtete sich wieder auf, — durch das niedere Fenster blickten strahlende Sterne in's Kämmerlein; — wie sie funkelten und schimmernten durch die stille Nacht! Ob er wohl draußen im freien Felde beim Feuer des bivouac die Nacht verschläft? — ob die Sterne wohl sachte hingehen über dem Haupte des Schlafenden? — oder ob er wohl auf nächtllichem Ritt seine Augen aufschlägt zu diesen Sternen, in Treue gedenkend seines Weibes und seiner Kinder? — oder ach! ob die Sterne ihn gesehen haben, da liegend unter den Vielen auf blutigem Felde, verwundet, verblutend — oder gar — verschieden?

Das sorgenvolle Weib im stillen, dunklen Kämmerlein legt die Hände vor's Antlitz, sie mag die Sterne nicht mehr sehen.

Da taucht aus der Tiefe des unruhigen Gemüthes ein Wort auf, ein Wort, das sie gelesen und gelernt aus dem alten Psalmbuch ihrer Mutter, das lautet:

Hoff', o du arme Seele,
Hoff', und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da Dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst Du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'!

Das that ihr wohl; sie legt ihr Haupt wieder auf's Kissen. Sie denkt daran: das Buch ruht auf seiner Brust, — und wer weiß, vielleicht dasselbe Wort in seinem Sinn! — die Gedanken werden stille: — sie schläft. —

Ein strahlender Herbstmorgen ist über die Welt herausgezogen. Dünne, bläuliche Nebelschleier schweben noch über den Höhen und Wipfeln. Aber die Sonne blizt schon herauf am östlichen Himmel, sie wird die Nebel bald auffaugen. Wie ist doch die Luft so frisch und duftig! wie liegt der starke Nachthau so dicht auf Gras und Blatt! wie fröhlich hebt da der Mensch sein Tagewerk an! der Himmel ist ja so blau über ihm, warum soll' er sich denn grämen? warum denn nicht neuen Muth und neue Hoffnung haben?! — So ging auch Räthe mit leichtem Schritt an diesem köstlichen Septembertage zum Brunnen; sie wollte rasch ihren Eimer füllen und dann zurückeilen. Die Kinder schliefen noch, doch konnten sie jeden Augenblick erwachen! —

Der Wasserstrahl rauschte so voll, plätscherte so lustig. — Wie ganz anders fühlt man sich doch im hellen, schönen Morgenlicht, als in der dunklen Einsamkeit der Nacht! — Wie die Morgensonne den Nebel — so vertreibt sie auch all das nächtliche Sorgen, Grämen und Grübeln. — Und der liebe Brunnen, wie traulich sein Kauschen. — Klingt's da nicht auch draus hervor: „Hoff', o du arme Seele, hoff' und sei unverzagt!“

Aber am Brunnen bleibt man nicht leicht allein. Da kommt Hannchen, von drüben aus dem Wirthshaus „Zur grünen Lind“, — des Wirthes Töchterlein, kein übles Ding, wenn ihr die Zunge nur nicht gar zu lose im Munde gehangen. Das rappelte und klapperte von Morgen bis Abend, und wenn's mit der Zunge so wäre, wie mit den Sohlen, daß Schließ daran wäre, da hätte es oft was zu bessern und flicken gegeben; — aber davon war nichts beim Hannchen zu spüren, das lief immer lustig zu und war kein Verschleiß darin. — An Stoff gebrach's ihr auch nie, denn von jedem Gast, der einen Trunk begehrte, wußte sie nicht bloß den Groschen einzufassiren, sondern auch irgend eine Neuigkeit. —

Ei, da bist Du ja! guten Morgen Räthe! wie geht's denn? was machen die Kinder? — der Fritz ist aber 'n famoser Junge, das muß ich sagen, der hat mir neulich gezeigt, wie die Ulanen mit den Lanzen stechen, ich hab' belnah' vor ihm flüchten müssen. Ja, was ich sagen wollt, war das n' Jubel gestern! so was hat man noch nicht erlebt! Was mag's aber wohl wieder für Blut gekostet haben! Gestern Abend ist die Zeitung noch vorgelesen worden bei uns in der Gaststube! — sie haben die Franzosen zusammen getrieben, wie man auf der Jagd das Wild in den Kessel treibt; aber gewehrt haben sie sich doch, und in den

Dörfern sich wieder festgesetzt, daß sie hinter den Mauern hervor ihre Kugeln man so haben regnen lassen auf unsere Leute. Ich glaube, die Keiterei ist auch tüchtig mit dazwischen gewesen, da werden sie wohl Manchen herunter geblasen haben! — Was hat denn Dein Mann geschrieben, der Briefträger hat mir gestern erzählt, daß er Dir wieder eine Karte gebracht! — ist er gesund und munter? war er mit dabei? —

Räthe antwortete etwas niederschlagen. Der Muth war ihr gesunken bei all dem rücksichtslosen Geschwäg. Hannchen hörte aber kaum drauf hin, was man ihr antwortete, und konnt's gewöhnlich nicht erwarten, um nur wieder selbst an's Wort zu kommen.

Eins wollt' ich Dir auch noch sagen, Räthe, Du weißt ja, ich hab' immer viel auf Dich gehalten, seit wir auf der Schulbank saßen, darum warn' ich Dich, nimm Dich vor des Steinhauers Grete in Acht; die hat's nicht gut auf Dich, sie gönnt's Dir nicht, daß die Leute Dir so viel wohl thun. Was die für lästerliche Reden hier geführt hat, gestern Abend am Brunnen, ich hör't's nur so mit halbem Ohr, während ich mit Andern redete, aber was ich hörte war schlimm genug, ich mag's Dir gar nicht sagen, — hat die 'ne böse Zunge!

Räthe war's ganz heiß und kalt dabei geworden, sie nahm rasch ihren vollen Eimer und ging davon; hätte sie doch lieber gar nichts gehört.

Hannchen sah der Davoneilenden etwas erstaunt nach und dachte bei sich: Eine Seltsame sei die Räthe doch immer gewesen, immer so einsylbig und verschlossen; wozu man denn doch den Mund habe, wenn man nicht reden wolle.

Nun waren denn alle die sorgenden, fragenden Gedanken wieder da! wie man einen Fliegenschwarm aufscheucht, so hatte Hannchen sie mit ihrem Geschwäg aufgesetzt, und nun umschwirten sie Räthens Herz und ließen ihr keine Ruhe.

Sie besorgte ihr kleines Hauswesen, zog die Kinder an, gab ihnen das Morgenbrod. Dann setzte sie sich an die Arbeit, sie hatte einen ganzen Haufen Wäsche zum Ausbessern von der Müllerin bekommen, denn sie wußte geschickt mit der Nadel umzugehen.

Aber heut wollte es gar nicht fortgehen. Dreimal schon hatte sie sich in den Finger gestochen und ein rother Blutstreck war zu ihrem großen Verdruß schon in die Wäsche gerathen. Sie hätte gar zu gern etwas Näheres erfahren, ob die Ulanen wohl mit dabei gewesen, ob sie viel gelitten hätten. Der Pastor hatte sie kürzlich besucht und war so freundlich mit ihr und den Kindern gewesen, hatte sie auch aufgesordert, wenn sie etwas auf dem Herzen habe, solle sie nur zu ihm kommen. Wie wär's, wenn sie gleich einmal hinginge, da würde sie sicher etwas erfahren, und jedenfalls ein gutes, theilnehmendes Wort mit heimbringen.

Die Kinder spielten draußen im schönen, warmen Sonnenschein, am dichten Weißdornzaun im kleinen Gärtchen. Der Fritz würde schon so lange die Räthe hüten! — Rasch glättete sie sich das Haar, band eine saubere Schürze vor und ging mit einem Mahnwort an die Kinder, ja nicht sich zu entfernen, davon.

Der Pastor war einer von der Sorte, die ihr Amt und Beruf nicht bloß darin finden, alle Sonntage eine Stunde auf der Kanzel zu stehen und die nöthigen Amtshandlungen zu verrichten, er hatte ein warmes Herz für des Volkes Leid und Freud'. — Seine Feinde, denn deren hatte er natürlich, sagten:

er stecke seine Nase in Alles und sei ihm zu gönnen, daß er einmal tüchtig ins Fett komme; seine Freunde, deren bei Weitem die größere Zahl, hatten ein frühliches Vertrauen zu ihm, und dankten ihm manchen weisen Rath und linden Trost. Seitdem der Krieg ausgebrochen, sah man den Pastoren noch mehr als sonst aus- und eingehen in den Häusern und Hütten. Da waren so viele sorgenvolle Vater- und Mutterherzen, so viele einsame Reservistenfrauen, die gestärkt werden mußten; da waren auch manche dickköpfige Bauern, die über ihren Mist nicht hinaussehen und mit ihren Wünschen und Sorgen einzig und allein im Geldbeutel stecken, die ernstlich angefaßt und aufgerüttelt werden mußten. — Da waren leider auch schon Trauer- und Todesbotschaften gekommen, und der Pastor hatte sie mit schwerem Herzen und nassen Augen in die Häuser tragen müssen! —

Räthe war gewiß auf gutem Wege, als sie sich entschloß, mit ihrem bangen Herzen zu diesem Manne ihre Zuflucht zu nehmen.

„Ei guten Morgen, liebe Frau Hellmuth,“ rief ihr der Pastor entgegen, und streckte ihr die Hand hin, das ist schön, daß sie kommt, sonst wäre ich heute noch zu ihr gekommen. Ich habe etwas für sie; eine kleine Beihilfe zur Miethe. Wir haben ja am Erntedankfeste eine Collecte gehalten, das Geld ist gestern vom Kirchenvorstand vertheilt worden und da kommen auf ihren Antheil 2 Thlr. ! —

Räthe dankte herzlich und meinte, ob ihr denn auch so viel werden könne, ohne daß den andern Frauen zu nahe geschehe. Sie habe so gar viel Gutes von den Leuten, daß sie's gar nicht genug loben könne, und werde sich am Ende wohl mit einem Thaler helfen können, es fehle ihr nicht so sehr viel an der Miethe, ihr Mann habe, ehe er fortgegangen, schon dafür gesorgt, daß etwas zurückgelegt werde.

Der Pastor sah ihr ernst und mit eigenthümlichem Ausdruck ins Gesicht und sagte dann, es sei ihm eine rechte Herzensfreude, sie so reden zu hören, er habe sonst ganz andere Erfahrungen an den Reservisten-Frauen gemacht. Er wolle es denn auch von ihr annehmen als ein Geschenk, das sie einer ihrer Genossinnen mache, sie solle nun aber auch selbst ein Wort mitreden bei der Verwendung. Was sie dazu meine, wenn er den Thaler der Frau des Steinhauers Roland beilege, die habe eine ganze Reihe von Kindern, und er habe bei seinem neulichen Besuche große Armut dort gefunden. —

Der Räthe stieg es dunkelroth ins Gesicht, und allerlei Gedanken wogten ihr durch's Gemüth. Aber das Gute behielt doch die Oberhand, und sie gab willig ihre Zustimmung zu dem gemachten Vorschlage.

Als sie nun aber stehen blieb, fragte der Pastor ob sie denn sonst noch etwas auf dem Herzen habe, und was sie eigentlich hergeführt?

Nun schüttete Räthe denn ihr Herz aus. Freilich habe sie gestern einen Brief gehabt von ihrem Manne, aber seitdem der geschrieben, sei ja wieder die große Schlacht gewesen, und nun sei er mit dabei gewesen und ob sein Regiment wohl viel möge gelitten haben. Der Herr Pastor möge es ihr zu Gute halten, daß sie gekommen sei, aber er wisse es ja gut genug, wie schwach das Menschenherz sei und wie bange es werden könne, wenn es mit seinem Sorgen und Seufzen so einsam und verlassen sei. —

Dabei flossen ihr die Thränen über's Gesicht! —

(Fortsetzung folgt.)

(Aus Werner's Himmelsweg.)

Daß der Unglaube die Hauptursache sei, warum die Meisten in Sünden fortfahren und verloren gehen, die allerwenigsten aber selig werden.

Es hat zwar der Sohn Gottes alle und jede Menschen durch SeinLeiden und Sterben vollkommen erlöst von Sünde, Tod, Teufel und Hölle, auch allen durch die vollkommene Haltung des göttlichen Gesetzes die Gerechtigkeit, den Himmel und die Seligkeit erworben, aber dieses erworbene Gut können sie nicht anders überkommen, als wenn sie sich solches durch wahren Glauben zueignen. Es ist nicht genug, daß mir einer etwas verehret, will ich es haben, so muß ich auch zugreifen, und es zu mir nehmen, denn sonst würde es mir wenig helfen: also hilft es auch den Menschen nicht, daß ihnen das ewige Leben, welches Christus erworben, angetragen wird, wenn sie nicht mit der Hand des Glaubens zugreifen, und es zu sich nehmen. Daher hat Gott die Verordnung gemacht, daß wer selig werden will, muß durch den wahren Glauben sich die erworbene Gerechtigkeit und Seligkeit zueignen. Wer aber dies nicht thut, sondern in Unglauben fortfähret, der stößet durch seinen Unglauben die Seligkeit von sich, und muß also in seinen Sünden, die er gethan hat, ewig untergehen. Höre selbst an, geneigter Leser, aus der Schrift die göttliche Verordnung, wie sie Christus, unser Heiland, Selbst mit diesen Worten vorgestellt: Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat Seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, Joh. 3, 16—18. Das widerholte Er nach seiner Auferstehung, als Er Seinen Aposteln in die ganze Welt auszugehen Befehl gab, indem er sagte: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Creaturen. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden, Marc 16, 15, 16. Haben denn nicht auch nach der Auffahrt Jesu Christi alle Apostel auf den Glauben ihre Zuhörer gewiesen, die da haben selig werden wollen; nur ein einziges Exempel anzuführen: Als dort der Kerkermeister Paulo und Sila zu Füßen fiel, und sie fragte: Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? so antworteten sie: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig, Apostg. 16, 31. So ist demnach die Hauptursache, warum die meisten Menschen verloren gehen, der Unglaube, weil sie hierdurch machen, daß ihnen die erworbene und angetragene Gnade Gottes nicht zu flatten kommen kann, daher sie in ihren Sünden untergehen müssen. Das bekennen wir auch, wenn wir mit der christlichen Kirche zu singen pflegen:

Wer nicht glaubt dieser großen Gnad',
Der bleibt in seinen Sünden,
Und ist verdammt zum ew'gen Tod,
Tief in der Hölle Grunde.
Nichts hilft sein eig'ne Heiligkeit,
Nur sein Thun ist verloren.
Die Erbsünd macht's zur Nichtigkeit,
Darin er ist geboren,
Vermag ihm selbst nicht helfen.

Damit du aber desto besser verstehen mögest, daß der Unglaube die Hauptursache der Verdammniß sei,

so will ich dir solches mit etlichen Gleichniß abschatten und erläutern. Siehe einen Kranken an, der auf seinem Siechbette liegt, und sich fast nicht regen noch bewegen kann, indem das Geblüthe alles bei ihm unrein und entzündet ist, also daß, wo nicht bald Hilfe geschieht, der Tod nothwendig erfolgen muß. Kommt nun schon der Arzt zu ihm, und bringt die allerbeste Arznei mit, die viel andern geholfen, und sie gesund gemacht hat, der Patient aber will solche Arznei nicht annehmen, sondern hält den Mund zu, ob man sie ihm schon zureicht und eingeben will, und verlangt sie nicht zu gebrauchen; sage mir, wer ist Schuld daran, wenn der Patient stirbt? Ist er es nicht selbst, weil er die Mittel nicht angenommen, die ihm zu seiner Genesung hätten helfen können? Ich will dir vorstellen einen, der in eine tiefe Grube voll Schlamm gefallen, aus der er unmöglich ohne eines andern Hilfe kommen kann, weil die Grube nicht allein tief, sondern er auch in Schlamm hinein bis an den Hals gesunken; es erbarnte sich aber einer über ihn, weil er ihn in der Grube so erbärmlich lamentiren hörte, würfe ihm ein Seil hinein, und verlangte, er sollte sich daran halten, so wollte er ihn heranziehen: der aber in der schlammigen Grube steckte, wollte das hinein geworfene Seil nicht angreifen und sich anhalten, und stürbe also hierüber, weil sonst keine andere Rettung da wäre; wer kann nach seinem Gewissen anders sagen, als daß derjenige, welcher in der Grube steckt, selbst Schuld daran wäre, weil er sich nicht hat an das Seil anhalten wollen? Wenn Jeremias, als er in die Grube geworfen worden war, und in den Schlamm sank, nicht hätte das Seil um seine Schultern legen wollen, das ihm Ebed Melech, der Mohr, aus Erbarmung hinein warf, hätte er denn nicht Hungers darin sterben müssen? Jer. 38, 13.

Wer nun nicht blind sein will, der kann gar leicht sehen, daß der Menschen Unglaube die Ursache sei, daß so wenig selig werden. Wir alle haben die geistliche Krankheit, nämlich die Sünde am Halse, auch keinen einzigen hiervon ausgenommen, weil es von allen Menschen heißt: Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen, Röm. 3, 33. Und abermal: Sie sind alle abgewichen, und allesammt untüchtig, da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer, Ps. 14, 3. Ja, wir haben alle mit einander die Erbsünde mit aus Mutter Leibe und auf die Welt gebracht, welches ein solches Gift ist, das die ganze Natur des Menschen durch und durch verderbt ist. Und es gehet uns hierin wie manchem Kinde, welches nicht allein immer stech und krank ist, sondern es bringt bisweilen einen kranken und ungesunden Leib mit von Mutter Leibe; also haben wir auch die Erbsünde, als eine gräuliche Seelen-Krankheit, mit aus Mutter Leibe und auf die Welt gebracht. Der soll noch geboren werden, welcher nicht mit David die Klage führen muß: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen, Psalm, 51, 7. Weil wir nun alle solche geistliche Seelenkrankheit am Halse haben, die wenigsten aber das hochheilige Verdienst Jesu Christi, als das einzig bewährte Mittel wider die Sünde und Verdammniß, suchen, und es als die Seelen-Arznei gebührend gebrauchen, so verursachen sie durch solchen ihren Unglauben, daß sie ewig in ihren Sünden untergehen und sterben müssen: denn der Tod ist der Sünden Sold, Röm. 6, 23. So sagte auch der Herr Christus zu den ungläubigen Juden, die Ihn nicht annehmen wollten: So ihr nicht glaubet, daß Ichs sei, so werdet ihr sterben in

euren Sünden, Joh. 8, 24. So sind wir auch alle mit einander so tief in die Sünden hineingefallen, und ins Elend gerathen, daß wir uns selber weder rathen noch helfen können. Ein jeder hat Ursache, mit der christlichen Kirche zu klagen:

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren;
Mein Sünd' mich quälte Nacht und Tag,
Darin ich war geboren;
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Gut's am Leben mein,
Die Sünd' hat mich belesen.

Aus solcher Grube des Elendes konnten wir uns nicht helfen; aber Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, Der hat Sich unser angenommen, wie es von ihm heisset: Du lässest durchs Blut Deines Bundes aus Deine Gefangene aus der Grube, da kein Wasserflumen ist. Zach. 9, 11. Weil nun aber die wenigsten solch ihr geistliches Elend erkennen, und durch das von Gott geordnete Mittel aus solchem heraus zu kommen suchen, sondern in ihrem Unglauben und Sünden fortfahren, so müssen sie ewig in solchem ihrem Elende verderben und untergehen, und unter dem Zorn Gottes liegen bleiben. Denn wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm, Joh. 3, 36. So sind wir auch alle durch die Sünde in die Dienstbarkeit gerathen, und Sklaven und Leibelgene des Teufels worden, weil wir ihn, und nicht unserm Gott gedienet: denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, Joh. 8, 34. Und abermal: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, 1. Joh. 3, 8. Aber Christus, da Er uns in solcher unser geistlichen Gefangenschaft und Dienstbarkeit sah, erbarmte sich über uns und erlösete uns; nicht mit Golde, sondern mit Seinem theuren Blute, wie es von ihm heisset: Er hat Seine Gemeine durch sein eigen Blut erworben, Apostg. 20, 28. Und abermal: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset seid, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, 1. Petri 1, 18, 19. Allein es ist zu beklagen, daß die allerwenigsten solch ihre Dienstbarkeit und Sklaverei erkennen, und das Lösegeld, das Christus für sie bezahlt, durch wahren Glauben suchen, sondern die meisten durch Unglauben solch Lösegeld verwerfen; und dadurch geschieht es, daß sie in der ewigen Sklaverei, und in der Hölle und Verdammniß bleiben müssen, weil sich ihrer, wenn sie solches hier in dieser Welt verworfen, hernach niemand in Ewigkeit mehr annimmt. Sie haben fürder kein Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuerisens, der die Widerwärtigen verzehren wird, Ebr. 10, 26, 27.

(Fortsetzung folgt.)

Concordia.

II.

(Schluß.)

Es ist nicht zu verwundern, daß Andrea nach all diesen Wandlungen kein ganz günstiges Urtheil darüber fällt. Er fand sie in der Schreibart ungleich, an Wiederholungen leidend, mit lateinischen Schlußwörtern durchspickt. Nichtig urtheilte er, daß sie deshalb nicht zur Erklärung der Einigkeit in dieser Gestalt dienen können. Denn ein solches Werk, das männiglich, den Lateinern so wohl als den Gelehrten, zu lesen gestellt sein soll, darf nicht Lateinisch, das ihnen unbekannt, enthalten, dadurch der deutsche Leser, dem fürnehmlich in den Kirchen soll gebient werden,

mehr gehindert wird, denn daß er viel Erklärung der Spaltungen daraus vernehmen sollte." Er urtheilte, es solle gegeben werden „zu Hinlegung der eingefallenen und langwährenden ärgerlichen Trennungen eine solche Erklärung aller zweispältigen Artikel, doch unvermehrt aller Personen, auch ohne einig Ansehn derselben verfaßt, die kurz und rund, einfältig und gründlich, daraus nicht allein die Gelehrten, sondern auch ein jeder christlicher Laie, der solche lese, oder höret lesen, alsbald vernehmen könnte, was recht oder unrecht, christlich oder unchristlich, dem heiligen Wort Gottes gemäß oder ungemäß, der christlichen Augsburgischen Confession zuwider oder nicht, was zu halten oder zu verwerfen und also männiglich sehn möchte, daß man dieser Spaltungen der Kirche Gottes recht schaffen abgeholfen und mit beständigem Grund Gottes Wort keiner Person weder zu lieb noch zu leid, alles das, was dem reinen einfältigen Wort Gottes zuwider, verworfen und also die christlichen Churfürsten, Fürsten und Stände Augsburgischer Confession, wie auch derselben Theologen, im Grund und Fundament derselben Artikel einig, da nichts auf die Weise, wie in den Schulen gebräuchlich und außerhalb derselben unverständlich disputirt, sondern die Bekenntniß der Wahrheit wie auch die Widersprechung der widerwärtigen Irrthümer, mit gutem Grunde, sein einfältig und auf das allerdeutlichste gesetzt.

Gott der Herr gab Gnade zu dem Torgauer Convent, so daß des Kurfürsten August wie aller treuen Glieder der lutherischen Kirche Ziel nicht nur wie bisher angebahnt, sondern erreicht wurde. Der Kurfürst (und das mögen sich alle Feinde der Konkordia merken) schreibt an die zu Torgau versammelten Theologen, sie mögen die übersandten Bedenken und Rathschläge „mit Fleiß vorlesen, erwägen und zu Gottesfurcht berathschlagen, sich darüber freundlich, scheidlich und einmütiglich vereinigen und vergleichen, wassermassen dies vorstehende christliche, hochnütige und der Kirche Gottes nützliche Werk ferner fortzusetzen und S. Churf. G. nicht allein von der Form der Vereinigung selbst, sondern auch von den streitigen Artikeln selbst ihr Bedenken eröffnen, solches alles in eine Schrift fassen und die Ding allenthalben dahinrichten und aufstellen, damit es endlich zu gründlicher vereinigung und vergleichung aller streitigen Artikel, so bisher von den Theologen der Augsburgischen Confession erregt worden, gereichen, daß auch zwischen den Ständen, so derselben verwandt (außer denen, so dem Calvinismo anhängen) einhelliger, rechter verstand in der Religion und freundlich, gut Vertrauen widerum gepflanzt, erbauet und erhalten werden möge."

Jacob Andrea konnte dem treuen Fürsten halb nach Eröffnung des Convents melden, daß alle anwesenden Theologen die Vereinigung inniglich bestrebten und daß bereits über zwei wichtige Artikel die von der Erbfindung und dem freien Willen ein Einverständnis erzielt wäre.

Der Kurfürst schrieb darauf eigenhändig Andrea folgenden Brief:

„Lieber Herr Doktor!

Ich danke dem barmherzigen Gott aus treuem Herzen, daß seine Allmacht mein gering Gebet allernächst erhört und auch in vergleichung dieser zweyen grossen Puncten, wie ewer Schreiben melbet, mit seinem H. Geist begewohnet, daß dieselbigen zu einem guten Ende und vergleichung gebracht und will nicht aufhören mit meinem Gebet, so geringe es auch vor

dem treuen Gott ist, immer weiter anzubalten bis das ganze Werk dieser christlichen Versammlung zu einem gewünschten Ende gebracht werden mag und dazu helfe die heilige Dreyfaltigkeit Amen und bitte, ihr wollet, wie ihr bereit gethan, immer fortfahren, unser treuer Gott wird euch gewißlich beistehen.

Augustus Churfürst.

Die Frucht der Torgauer Besprechung war das sogenannte „Torgauer Buch.“

Aus dem Lande der Kauareten.

Nicht lange nachdem Freund W. mit seiner ungeheuren Arbeitskraft als Haupt in seine jetzige Provinz eingezogen war, ward ihm vertraulich mitgetheilt, daß zwei Jahre zuvor ein Mädchen von etwa 12 Jahren ermordet worden sei, wovon einer seiner höchsten Unterbeamten, ein Taschildar, nicht unbetheiligt sei, da er den Mord sehr geflistentlich vertuscht habe. Dieser Taschildar war ein Brahmine von der höchsten Rasse, und im Geruche großer Bedenken und großer Heiligkeit. Sein Einfluß auf seine Umgebung war darum auch sehr groß, und niemand wagte ein lautes Wort gegen ihn zu reden. Es war also geboten sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, zumal es ja doch auch möglich war, daß die ganze Geschichte erfunden und ihm aus Neid aufgebürdet worden wäre.

Vor allen Dingen handelte es sich darum, das corpus delicti, den Thatbestand des geschehenen Verbrechens, auffindig zu machen. D, das ist gar nicht schwer, sagte man, denn das Gerippe ist noch vorhanden und da und da verscharrt.

Als der betreffende Taschildar merkte, daß man seinen Schlichen wirklich auf der Spur war, nahm er plötzlich Urlaub und reiste nach Madras, wo er mächtige Freunde hatte.

Inzwischen ward am bestimmten Orte nachgegraben und etwa die Hälfte eines Skelettes aufgefunden, aber auch keine Spur von der andern Hälfte. Indessen war mit einiger Mühe der Wöttian (Todtengräber, Leichenverbrenner etc.) aufgefunden und vorgekommen. Das war aber ein Mann ganz ohne Furcht und Tadel; er trat ganz frei auf und sagte: Ja wohl, diese Knochen habe ich dahin vergraben, es waren ihrer noch mehr, und die liegen in dem Brunnen jenes wüsten Tempels dort im Djangel. Ich selbst habe sie dort hineingeworfen, denn so ward es verlangt. Sofort wurden einige Pione mit dem Manne dort hingeschickt, und sie brachten denn auch einen Haufen Knochen aus dem bezeichneten Brunnen jenes wüsten Tempels herbei. Beide Portionen der Knochen wurden nun dem Arzte der Station übergeben und Bericht darüber gefordert. Dieser stellte sie zusammen und gab dann die Erklärung ab, daß beide Theile ein vollkommenes Skelett bilden, daß dies Skelett ein weibliches sei, über die Kinderjahre hinaus, aber noch nicht förmlich ausgewachsen.—So war denn das corpus delicti (der Gegenstand des Verbrechens) wirklich vorhanden.

Als der von Madras aus alles genau beobachtende Taschildar das hörte, legte er seine vornehme Kleidung ab, hüllte seine feinsten Glieder in das gelbe Gewand eines Büßers, verließ Madras und zog in das Land Tod.

So hätte denn Freund W. seine Beute verloren und seine Mühe umsonst gehabt? So schien es; aber es schien auch nur so.

Ferne im Süden, in Tinnewelli, kannte er einen jungen Brahminen, der das Amt eines Polizeinspektors bekleidete. Dieser junge Brahmine glaubte weder an Gott noch fürchtete er sich vor Menschen. Der Göze aber, dem er diente, heißt Emporkommen. Sich einen Namen zu erwerben, und dann auch ein Bißchen Geld, das war sein Ziel. Und damit stand er weit höher als viele seines Gleichen, die nur vor allen Dingen nach dem Gelde trachten. Dazu kam noch eins. Einen solchen verschlagenen Brahminen, wie dieser Taschildar, kann fast nur ein Brahmine überlisten. Der kleine Polizeinspector hatte ihn aber auch schon einmal gesehen und fest ins Auge gefaßt, ohne von dem vornehmen Herrn weiter beachtet worden zu sein. Er kannte also sein Opfer, ohne von ihm gekannt zu sein, und das war ein großer Vortheil.

Dieser Polizeinspector mußte aus der Ferne herbei und ward also angeredet: Sie wollen gern steigen und sich einen Namen machen. Ich will Ihnen Gelegenheit dazu geben. So und so liegen die Sachen. Und dieser junge Brahmine besann sich nicht lange, sondern übernahm ohne Zögern die Verfolgung seines Stammgenossen. Er bat sich Verhaftungsbefehle zu, packte seine Polizeimontur in ein Bündel, verkleidete sich als Kaufmann und reiste nach Madras, um dem unflät und flüchtig gewordenen Taschildar auf die Spur zu kommen.

Wochenlang war nichts von ihm zu hören, endlich aber hatte er nicht nur die Spur seines Opfers entdeckt, sondern war ihm auch schon nachgesetzt. Er schrieb nun ausführlich und bat Verhaftungsbefehle an einige Beamte zu schicken, wo er den Taschildar zu finden hoffe. Das mußte aber im Geheimen geschehen, damit seine Freunde es ihm nicht verrathen könnten. Freund W. stellte also die Verhaftungsbefehle aus, schrieb einige Zeilen an jeden der Beamten, für den sie bestimmt waren, schloß selbst die Briefe und sandte sie ganz kurz vor Abgang der Post ab, damit ja nicht ein Spuk damit geschehen möchte. Lauf schnell, sagte er zum Pion, bringe diese Briefe auf die Post. Eile, sonst kommst du zu spät. Der Pion lief was er konnte, die Briefe kamen noch mit fort, und erreichten auch ihre Bestimmung. Aber bald erhielt er von jedem dieser Beamten dieselbe Kunde: Ihr Brief ist richtig angekommen, ein Verhaftungsbefehl aber lag nicht bei. — In den wenigen Minuten waren die Documente doch extrahirt worden! So gute Freunde hatte der flüchtige Taschildar in W.'s unmittelbarer Nähe. Von der drohenden Gefahr unterrichtet, machte sich der Taschildar aufs neue ins Weite.

In einem Orte hielt er sich nur wenige Tage auf, um sein Geld abzuwarten, das er sich nachschicken ließ, und hier wäre er beinahe gefangen worden. Denn der Polizeinspector war ihm hart auf dem Fuße gefolgt und sobald er hörte, wo er sei, nahm er ein Bündel Geld und kam in Gestalt eines Geldwechslers vor die betreffende Thür. „Wo ist er?“ — sprach er leise — „ich bringe ihm das Geld.“ O, hieß es, Sie sind zu spät gekommen. Er ist gestern abgereist, aber da und da werden Sie ihn im Tempel finden.

Da und da war aber im Gebiete des Königreichs Heiderabad, in welchem des Inspectors Autorität nichts galt. Dennoch setzte er ihn unbedenklich nach, hörte daß er in dem Tempel sei, verkleidete sich als fahrender Brahmanenschüler und kam mit gar demüthigen Geberden vor die hohe Gesellschaft der Wedahymnen singenden Brahmanen. Ich habe wohl auch, doch nur wenige Wedahymnen gelernt, sprach der Jüngling bescheiden, und bitte sehr, mir die hohe Ehre

zu gönnen, in dieser verehrten Gesellschaft mitsingen zu dürfen. Die Brahmanen sahen sich unter einander an, freuten sich des frommen Jünglings, und ließen ihn unbedenklich in ihren Kreis eintreten. Er sang nun seine Hymnen sehr eifrig mit ihnen und suchte dabei immer näher an sein Opfer, den nichts ahnenden Taschildar, zu kommen. Endlich saß er an seiner Seite und bei der ersten Pause schlug er ihm mit der Hand auf die Schulter und rief: Im Namen der Königin, ich arretire Sie! Wie wenn eine Brillenschlange in die Gesellschaft gefahren wäre, so stob sie auseinander. Und ehe sie sich von ihrem Schrecken erholen konnte, erscholl des Inspectors schrillende Metallpfeife. Sofort drangen vier Polizisten ein, die er draußen aufgestellt hatte. Reicht mir mein Bündel, rief er ihnen zu; nahms, zog seine Polizeinspectorimontur an und rief: Nun arretire ich Sie in aller Form! Folgen Sie mir.

Nein, folgen Sie mir! rief der trotzig gewordene Taschildar. Wir sind hier im Königreich Heiderabad und Sie haben gar kein Recht, mich hier zu arretiren. Folgen Sie mir zum Magistrat der Stadt und Sie sollen Ihre Strafe erhalten. Eben dahin will ich Sie ja führen, kommen Sie nur, rief der kleine Inspector, und umgab ihn mit seinen Polizisten. Er hatte allerdings seine Autorität überschritten, aber er bat den Magistrat nur um einige Stunden Geduld, und er wollte per Telegraph die nöthige Vollmacht herbeschaffen. Das geschah, und der Taschildar blieb sein Gefangener.

Auf dem langen Transporte war noch die ganze Umsicht des kleinen Inspectors erforderlich, daß ihm der Vogel nicht wieder entflohe. Aber er war auch der Mann dazu und brachte ihn sicher in die Hände der Gerechtigkeit. So ward ein Brahmine durch einen andern Brahminen überlistet und gefangen. —

Jetzt entwickelte der Taschildar aber erst noch seine volle Macht in Bindungen und Wendungen, wie nur ein so gewandter und einflußreicher Schalk sie üben kann. Doch alles war vergeblich; denn er war in zu feste Hände gerathen. —

Als ich eines Tages Freund W. besuchte, zeigte er mir ein eigenthümliches Geslecht aus seinem weißen Baumwollstoff, und sagte: Wissen Sie was das ist? Nein, wie kann ich? Wohl, das ist der Strick, an welchem sich mein Taschildar hängen wollte. Er hat in voriger Nacht seine Kleider zerrissen und ihn daraus geflochten. Er ward dabei überrascht, und nun lasse ich ihn keinen Augenblick mehr allein. Aber später starb er doch noch im Gefängniß. Denn es war eine ganze Reihe von Verbrechen gegen ihn aufgestanden und hatten ihm seine Zelle so grausig gemacht, daß er den Tod dem Leben vorzog.

„Die Sünde ist der Leute Verderben.“

(Leipz. Miss. Bl.)

Zwei Geschichten aus Bunzlau,

welche auch anderer Orten wohl geschehen sind und noch geschehen, mögen, obgleich Manchem bekannt, hier wiedererzählt werden.

Also in Bunzlau in Schlessen, wo der riesenhafte Topf zu sehn ist, befand sich ein alter Töpfermeister einst auf einer Hochzeit, in der Gesellschaft vieler lustiger Leute. Ehe er sich aber zu Tische niedersetzte, verrichtete er stille sein Gebet. Darauf sagte einer der Gäste spottend zu ihm: „Nicht wahr, bei Ihnen zu Hause betet wohl alles?“ — „Alles? das wüßte ich nicht!“ — „Wie, nicht alles?“ — „Nein! In

der Stube wohl, aber unten im Stall hab ich eine mit hren Jungen, die beten nie, wenn sie fressen wollen.“

In demselben Bunzlau war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein gar frommer Pastor, der auch ein Waisenhaus daselbst gründete, welches jetzt noch unter Gottes Segen vielen Kindern Aufnahme bietet. Es ist der durch seinen „fliegenden Brief an die Jugend“ und durch seine geistlichen Psalmen und Lieder bekannte Woltersdorf, im Jahr 1761 als Consistorialrath verstorben. Er wurde einmal von einem vornehmen Herrn gefragt: ob es schicklich sei auch bei einer großen Tafel zu beten? Er erwiderte: „Das weiß ich nicht, aber ich erinnere mich, bei den Bauern in Pommern ein Bild gesehen zu haben, auf welchem Ochsen und Esel im Stalle an einer Krippe dargestellt waren, mit der Unterschrift:

„Wer ungebetet zu Tische geht
Und ungebetet vom Tische aufsteht,
Der ist dem Kind und Gelein gleich,
Und hat kein Theil am Himmelreich.“

Kirchliche Chronik.

„Die Albrechtsleute oder die evangelische Gemeinschaft.“ Unter diesem Titel hat Prof. Dr. G. Plitt in Erlangen eine Broschüre „zur Belehrung und Warnung“ veröffentlicht (Erlangen 1877, Deichert (53 S.), welche wir unseren Lesern zur Beachtung angelegentlich empfehlen. Zu wiederholten malen hatten wir Veranlassung mit Nachdruck auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche unseren deutschen Kirchen durch die methodistische Mission von Amerika her drohen. Unter den methodistischen Abtheilungen ist es besonders die obengenannte Gemeinschaft der s. g. „Albrechtsleute“, welche unsere deutschen Kirchen als eine Welt der Ungläubigen sich zum Missionsfelde erwählt hat. In den letzten Jahren hat sie bedeutende Erfolge, besonders in Württemberg und der Schweiz erlangt und trägt sich für die nächsten Jahre mit noch viel größeren Hoffnungen. Und die neue Civilstandsgesetzgebung kommt ihren Bestrebungen zu Hülfe. Es ist wol an der Zeit, auf die Gefahr dieses systematisch angelegten Angriffskrieges ein aufmerksames Auge haben und sich durch den guten Schein, mit dem sie sich einführen, als sei es ihnen um Erweckung und Belebung der matten und erstorbenen Christenheit zu thun, nicht täuschen zu lassen oder vollends von da her eine neue Geistesausgießung zu erwarten. Vor allen sind es zwei Punkte, in denen die Eigenthümlichkeit dieser methodistischen Gemeinschaft besteht. Der eine gehört der Lehre an und besteht in ihrem Satz von der Vollkommenheit, von der zu erstrebenden Herrschaft über die Sünde nicht blos, sondern Erlösung von der Sünde, auf dem Wege des göttlichen, in der Regel plötzlichen Gnadeneinflusses und der dadurch bewirkten Heiligung, welche für eine höhere Stufe angesehen wird als die Rechtfertigung. Dies steht in Zusammenhang mit dem Mangel in der Würdigung der Gnadenmittel und insonderheit der Taufe. Denn je weniger das Gnadenwerk Gottes in der Taufe und in den Gnadenmitteln überhaupt gewürdigt wird, um so mehr muß die Heiligung betont werden. Diese Heiligung aber wird nicht in die tägliche Arbeit und Kampf mit der Sünde gesetzt, sondern in eine Gefühlserregung, welche schließlich nur zum Betrug der armen verführten Seelen ausschlägt. Die letzte Ursache davon aber liegt in der mangelnden Erkenntniß der Sünde und speciell der Erbsünde. Darin aber zeigt diese

ganze Theorie eine auffallende Verwandtschaft mit der römischen Kirche. Und ebenso in ihrer zweiten Eigenthümlichkeit: ihrer starken Betonung ihrer äußeren kirchlichen Ordnung. Alle Einzelnen, die sich der Gemeinschaft anschließen, werden in ein festes Klassensystem eingefügt, in denen das innere Leben stets beobachtet und gepflegt und so stets auf der nöthigen Höhe der Gefühlserregung erhalten werden soll. Denn natürlich in dem Maße, als man die geistlichen Mittel Gottes hintansetzt, müssen menschliche Mittel den Mangel ersetzen; und in dem Maße, als man alles auf das subjektive Gefühlsleben setzt, muß man dafür Sorge tragen, daß dies Feuer stets unterhalten werde. Diese ganze Organisation nun ist ihnen ein wesentliches Stück in ihrer Seelenerrettung. Und in dieser Betonung der äußeren kirchlichen Organisation treffen sie ebenfalls mit Rom zusammen. Und wie dieses endlich sehen sie unsere evangelischen Kirchen als ihr Missionsgebiet an, das von Rechts wegen ihnen offen stehe, und in welchem sie Macht und Beruf haben und in welchem sie eine Propaganda eröffnet haben, von der sie sich eine reiche Ernte versprechen. Uns aber soll das dazu auffordern nüchtern zu sein und unseren Schatz der reinen und gesunden Lehre zu wahren, ohne welche wir mit unseren Gemeinden heute diesem und Morgen jenem feuchtigen Irrthum zur Beute fallen. (Luthardt.)

Vor kurzem ist in der Universitätsbibliothek zu **Ch r i s t i a n i a** ein merkwürdiger geschichtlicher Fund gemacht worden. Prof. P. L. Daac durchsuchte eine dort vorhandene Sammlung alter Bibeln und stieß dabei auf ein Exemplar von Luther's Bibelübersetzung mit einer Menge Randbemerkungen, theils exegetischen Inhalts, theils Nachrichten über Personen und Verhältnisse der Reformationszeit enthaltend, die nur von einem Zeitgenossen herrühren könnten. Bei näherer Untersuchung überzeugte er sich, daß dieser Zeigenosse kein anderer als der bekannte Johs. Agricola von Eisleben (geb. 1492, gest. 1566) war, welcher hier seine Gedanken und Urtheile mit ungeweiner Offenheit niedergeschrieben hat, wodurch seine Bemerkungen natürlich einen um so größeren Werth erhalten. Außerdem ergibt sich aus denselben, daß Agricola fortwährend Tagebücher geführt hat, welche indeß wohl verloren gegangen sind. Wenigstens theilweise kann jedoch dieser Verlust durch jene Aufzeichnungen ersetzt werden, welche Prof. Daac, soweit sie historisches Interesse haben, herauszugeben beabsichtigt.

(Luthardt.)

Missionsfest.

Am 7. Sonntag nach Trinit. feierten wir, d. h. die lutherischen Gemeinden von Jefferson, Fort Atkinson und Helenville unser alljährliches gemeinsames Missionsfest bei prächtigem Wetter in einem nahe der Stadt Jefferson gelegenen schönen, schattigen Walde. Auf dem Festplatze waren viele Bänke, sowie Kanzel und Altar errichtet und letztere mit Guirlanden geschmückt worden. Der zahlreich besuchte Festgottesdienst wurde mit Gesang und einer Missionsfest-Liturgie am Altare eröffnet, worauf Herr P. Ungrodt eine Missionspredigt über Ev. Joh. 4. 35 hielt, in welcher er nach einigen Bemerkungen über die diesjährige Ernte, die Zuhörer daran erinnerte, daß der Herr Jesus auch eine Ernte habe, zu der alle Menschen gehören, deren größter Theil aber noch draußen sei und darum in seine Scheuer, in die h. christl. Kirche eingebracht werden müsse. Aus Schuld der Christen seien der Arbeit

ter jeht wenige, nur einer könne etwa auf 300.000 Heiden. Jetzt sei die angenehme Zeit, die Zeit der Ernte, darum sollten wir uns nicht durch allerlei Wolken und Nebel bedenklich machen lassen und die Hände in den Schooß legen, sondern zugreifen, damit eingebracht werde, soviel sich noch einbringen lassen wolle, ehe die Wetter des Gerichts hereinbrechen. Was nicht eingeerntet werde, bleibe draußen im ewigen, schrecklichen Winter. Darum sollten wir wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Nach dem Gesange eines Missionsliedes richtete Herr P. Godammer einige Worte an die Festversammlung. Er sagte: Mission sei der große Gedanke, der im Vaterhergen Gottes entspringen und durch die ganze Heilsoffenbarung an der gefallenen Menschheit sich zu unserer Heile erwiesen habe. Gott habe seit Jahrtausenden sein Missionswerk durch seine Gesandten, besonders durch seinen lieben Sohn und die Apostel getrieben; er treibe es noch immer an jeder Gemeinde und an jedem Einzelnen, auf daß dies göttliche Werk der Mission, das zugleich auch ein Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß sei, nun auch wiederum durch jeden Christen gefördert werde. Nach einer anderthalbstündigen, zur nöthigen Veibesserfrischung und gegenseitigen Unterhaltung benützten Pause, bestieg Herr Prof. Dr. Rog die Kanzel und wies in einer Predigt über Matth. 10, 16a, der immer noch zahlreichen Zuhörerschaft nach, was Mission sei (Mission-Sendung) und warum wir Missionsfeste feiern. Nicht Menschen haben die Mission erdacht, sondern Christus giebt dazu den Befehl nicht allein seinen zwölf, sondern auch seinen siebzia Jüngern und somit allen Christen. Die Mission müsse nicht mit Gott mißfälligen Waffen, sondern mit der rechten Waffe, mit dem Worte Gottes geführt werden. In dem Kampfe der Schafe gegen die Wölfe gelte es zwar Demuth und Geduld, aber auch Muth und Zuversicht zu beweisen, und dieser Kampf solle durch Gebet und reichliche Dankopfer unterstützt werden. Endlich wurde die Festversammlung noch von Herrn P. Dovidat zum rechten Missionskeifer ermuntert durch eine Predigt über Matth. 9, 35—38, in welcher er über die rechte Stellung der Christenheit zum h. Missionswerke sprach. Er wies darin zunächst eingehend nach, wie die dankbare Liebe zu ihrem Heilande, die Noth und der Jammer der armen Heiden, die Größe der Ernte und der Mangel der Arbeiter alle Christen dringend bewegen müsse, am Missionswerke thätig zu sein, und zeigte sodann, wie auch alle Christen an diesem Gott wohlgefälligen Werke thätig sein können durch fleißige Übung des Missionsgebetes, durch treue, hilfreiche Ausriktung der Arbeiter, durch Förderung der Gottseligkeit im eigenen Hause, im irdischen Berufe und Verkehr mit der Welt, durch rechtschaffene Buße wegen bisheriger Gleichgiltigkeit und Untreue und durch die gläubige Bitte zum Herrn, daß er uns brünstig mache in seiner Liebe. — Mehrere, durch die Gesangsvereine von Jefferson und Fort Atkinson, zwischen den Predigten und Gemeindegesängen vorgetragene Arien trugen viel zur Verschönerung des segensreichen Festgottesdienstes bei. Die am Vor- und Nachmittage für äußere und innere Mission erhobene Collecte betrug 55 Dollars. R.

Schulsache.

Die Anstalt in Watertown wird, so Gott will, am 5. September 1877 ihr nächstes Schuljahr beginnen. Anmeldungen wolle man möglichst frühzeitig an den Unterzeichneten richten.
Watertown, den 13. August 1877.
August F. Ernst.

Conferenz-Anzeige.

Die ehrm. allgemeine ev. luth. Pastoralconferenz von Minnesota versammelt sich s. G. w. vom 21.—25. September 1877 in der Gemeinde des Herrn Pastor Bender, in Red Wing. Gegenstand der Verhandlungen: Fortsetzung der Ehefen, aber die Gewißheit des Gnadenstandes. Jeder, welcher an den Verhandlungen theilnehmen will, wird gebeten, sich rechtzeitig beim Pastoc loci zu melden.
G. E. Ahner.

Conferenz-Anzeige.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich Montag den 10. Sept., Morgens 10 Uhr in Fond du Lac. G. Hoelzel.

Erkundigung.

Herr Buchhändler Beck in Berlin bittet uns um die Adresse eines Herrn Pastor Sallinger, der im Sommer 1868, also vor neun Jahren, wie uns Herr Beck schreibt, Bücher im Werthe von 48 Thlr. 24 Sgr. (131 Mark 40 Pf.) von ihm kaufte und ihm versprach, ihm das Geld von Amerika zu schicken, aber nicht nur nicht Wort gehalten, sondern in den 9 Jahren auch nicht das geringste Lebenszeichen von sich gegeben hat. Wer die Adresse eines Pastors dieses Namens weiß, wird Herrn Beck zu großem Dank verpflichtet, wenn er sie ihm mittheilt unter der Adresse: Herrn Eduard Beck, Buchhändler, Wilhelmstraße 115. Berlin, Preußen.

Der „Kirchenfreund“ und „Lutheran Observer“, sowie alle anderen Kirchenblätter sind gebeten, zu copiren.

Quittungen.

Folgende Liebesgaben habe ich von Freunden in Milwaukee für den Kirchbau meiner Gemeinde in Koskoke erhalten: Martha Gies 10c, F. Hartmann 10c, Frau Böde 25c, B. Frank 50c, C. Schmaus 50c, F. Kuhl 50c, C. W. Fischer 50c, C. Starke 50c, Mutter Röje 50c, Mutter Bruff 50c, F. Schulz 50c, P. Gamm 25c, M. Höhn 50c, F. Sillow 50c, F. Otto 50c, V. Limberger 50c, F. Schulz 25c, F. Tim 25c, Wittwe Nieman 25c, G. Lemmermann 25c, F. Gajel 50c, C. Küllom 25c, G. Greneberg 50c, J. Wagner 75c, Val. Werner 50c, G. Geiger 52, J. Gamm: \$1, G. Gernand 35, G. Neimüller \$1, H. Roth, 32, H. Vider \$2, J. Haasch \$1, W. Bartheld \$1, C. Sillme \$1, F. Harney \$1, H. Steinman \$2, J. Benzemann \$1, A. Schulz \$1, W. Vieders \$1, C. Odenau \$1, E. Hafemeister \$1, Wittwe Schroeder \$2, C. Riechöfer \$1, J. Schmidt \$2, Vater Risch \$1, F. Schroeder \$1, C. Salzer \$1, C. Starke \$3, W. Deu \$1, F. Riechöfer \$2, Val. Ritemeyer \$2, G. Steinmann \$1, F. Ritemeyer \$1, F. Bus \$2, H. Freichmidt \$5, F. Nanton \$1, J. Holzer \$1, Fräul. Egger \$1, W. Peterman \$2, G. Miller \$2, A. Berke \$1, Carl Miller \$2, Gebel der Fabusch \$10, Franke \$3, H. Dube \$1, F. Auler \$1, F. Winter \$2, P. Riehl 1, F. Reuter \$2, G. Martin 2, Frau Bass \$1, C. Koch \$1, Köpfer \$1, J. Erdmann \$1, Ulrich \$1, Geisw. Jäger \$1, F. Wolf \$2.50, Frau Spring \$1, G. Scheitler \$1, G. Brumber \$2.50, J. Andra \$1, R. N. \$1, F. Gräf 50c, W. Rieder 50c, G. Brichtling 50c, F. Werner 50c, F. Mayer \$2, C. Strohmeier \$1, J. Bing \$2, Dr. Senn \$2, Dr. Vint in Milwaukee \$6.

Allen Gehern sage ich nochmals meinen verbindlichsten Dank für ihre Liebe und wünsche ihnen Gottes reichen Segen für Zeit und Ewigkeit. Jacob Conrad.

Wir freuen uns, daß unser Seelforger von seinen alten und neuen Freunden so liebevoll aufgenommen wurde, und danken im Namen unserer kleinen Gemeinde herzlich für die empfangenen Liebesgaben. Gott wolle Vergeltung sein!

F. Dange,
J. Stepp,
G. Kahde.

Vorsteher, der Ev. Luth. St. Pet. Gemeinde in Koskoke, Dodge Co., Wisconsin.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend bezeichnen wir hiermit, folgend Liebesgaben, für die von den theuersten heimgeluchte Ev. Luth. St. Pauli Gemeinde in Burnstown durch unsere Collectanten A. Sandmann, (durch Krankheit verhindert an dessen Stelle) C. Wendt erhalten zu haben: Aus Pastors Krummkeg Gemeinde \$24.70, aus Past. Kalbe Gem. \$40.75, aus Past. Streckfuß Gem. \$3.05, aus Past. Friedrich Gem. \$75.95, aus Past. Herzer Gem. \$21.10, aus Past. Siegrist Gem. \$30.25, aus Past. Seibert Gem. \$20.25 aus Past. Quehl Gem. \$14.50, aus Past. Gölber Gem. \$32.45, vom Past. Blankenhagen \$1.75, aus Past. Meier Gem. Wis. \$2.50, aus Past. Friedrich beider Gem. Wis. \$46.20. Nachträglich zugesandt von Past. Streckfuß \$11.50.

Erwähnend daß beide Collecten-Rechnungen korrekt gefunden worden.

Allen lieben Gehern wünschend daß der liebe Gott es ihnen tausendfach wieder vergelten möge.

Das Comité,

Julius F. Wendt,
G. Hamm,
F. Schwarzrock.

Quittung.

Für die Anstalt: P. Uebelberg, vom Frauen-Verein der St. Peters-Gem. \$20. — P. Jäkel, persönlicher Beitrag \$100, vom Jungfrauen-Verein der Gnaden-Gem. \$32.78. R. Uebelberg.